

Martin Grulich

Es war ein Herbsttag im Jahr 2012. Wie immer machen wir uns mit einigen Ausdauer-Trainingseinheiten am Weißenstein fit für die kommende Sportklettersaison in Spanien.

Bei den teilweise üblen Bedingungen sind wir dort meist allein unterwegs. Die wenigen Gäste begrüßen sich in dieser Zeit mit Handschlag. Man kennt sich. Doch an diesem Tag tauchte ein „neues Gesicht“ dort auf. Etwas betagt und grauhaarig. Er wollte sich ein Toprope installieren und mit der Steigklemme einige Meter machen, ließ er uns wissen.

Nachdem wir zwischendurch sowieso mal eine Pause benötigen, boten wir an, ihn zu sichern. Anfangs etwas „muckelig“ willigte er dann doch ein und fühlte sich anscheinend willkommen. „Also, ich bin der Martin.“ Selten, dass sich in der heutigen Zeit noch jemand vorstellt.

Wir tauschten später noch Email-Adressen aus und boten ihm an, jederzeit mitklettern zu können, wenn er denn einen Partner brauchte.

Tags darauf erhielten wir eine Email. Der Absender war Martin Grulich! Einer der Protagonisten des Frankenjura! Wir staunten nicht schlecht und freuten uns, dass wir ihn kennen lernen durften.

Nicht schwer, sondern schön!

Nicht weniger als 50 der schönsten fränkischen Touren gehen auf sein Konto. Seine am häufigsten bekletterte Kreation dürfte der „Schaumschläger“ am Roten Fels sein. Aber auch sein „Hessisch Roulette“ (er kommt aus Frankfurt) oder die Routen am Gernerfelsen (ihr wisst schon – der in Nachbars Garten), und an der Reichelsmühler Wand sind Meisterwerke! Bandstein, Dooser Wand – es gäbe so viele zu nennen! Er war zur rechten Zeit am richtigen Ort und hatte die freie Wahl.

Leider berichten Medien immer nur über Superstars und kaum über Menschen, die wirklich etwas für unsere Gesellschaft geleistet haben. Martin Grulich hat es! Und wir haben ihm nun einige Fragen gestellt.

Hallo Martin, was waren das für Zeiten, als du mit dem Klettern angefangen hast?

Als ich 1972 im Alter von 17 Jahren mit dem Klettern angefangen habe, war natürlich vieles anders als heute, aber es war nicht alles schlechter:

Wer damals ernsthaft mit dem Klettern anfangen wollte, musste zum Alpenverein. Das war gar nicht so einfach. Von wegen hingehen, Formular ausfüllen, Beitrag zahlen – fertig.



| Martin Grulich im Februar 2014 am Student mit „Schlappi“.

Nein, man brauchte einen Leumund (das war mein Schul- und Kletterfreund Uwe Tisch, seines Zeichens Chef von T-Wall/T-Hall) und dann musste man eine Probezeit überstehen, in der man sich gut zu führen hatte...

...nach einem lehrreichen Kletterjahr als Nachsteiger durfte man dann eine „Seilschaftsführerprüfung“ ablegen. Hierzu musste man unter den wachsamen Augen des Jungmannschaftsleiters nach allen Regeln der Kletterkunst eine Route im 3. Schwierigkeitsgrad vorsteigen. Und das hatte seinen Sinn. Es war halt alles anders:

- die Haken waren alt und rostig, weich und wenig

- die Schuhe waren hart, schwer und klobig (ich hatte welche mit Stahl- und Holzeinlagen, die aber leider immer irgendwann gebrochen sind)

- Klemmkeile und Magnesia waren unbekannt.

Klettern war seiner Zeit also schon ziemlich gefährlich und Stürzen wegen der schlechten Absicherung eigentlich verboten. Deshalb hatte eine sichere Klettertechnik (Dreipunkttechnik) vor den sportlichen Aspekten absoluten Vorrang. Mit dem modernen Sportklettern wurde der Sport also quasi neu erfunden.

Wahrscheinlich war es ein Riesenglück, dass die meisten Protagonisten sich damals die schwierigsten Routen aussuchten, die schönsten Linien jedoch links liegen ließen.

Ich hätte natürlich auch gerne Sachen wie „Magnet“ und „Sautanz“ erstbegangen. Leider ist aber eine monatelange Saison als Bergführer im Gebirge für's schwere Klettern nicht besonders förderlich, und deshalb habe ich am Saisonende meistens im 7. Grad wieder anfangen müssen. Zum Bouldern und Trainieren konnte ich mich auch nicht aufraffen – also: von nichts kommt nichts.

Zurück zur Ausgangsfrage:

Mein Glück war vor allem, dass sich zu dieser Zeit nur wenige Leute für Erstbegehungen im 7. und 8. Grad interessiert haben und mein Glück war auch, dass es noch keine Akkubohrmaschinen gab. Das Routeneinrichten war wirklich sehr zeitaufwändig und anstrengend, und diese Arbeit wollten sich die wenigsten antun.



| Im heimischen „Trainingskeller“.

Foto: H. Hoßnofsky

Wie kam es aus deiner Sicht oft zur Abwertung deiner Schwierigkeitsvorschläge?

Schön, dass ich hier mal das Wort „Schwierigkeitsvorschlag“ höre. Eine Einzelperson kann eigentlich nur einen Vorschlag machen, und der kann dann nur von anderen bestätigt werden oder auch nicht. Meine Neutouren wurden regelmäßig erst einmal von Freunden wiederholt und die kletterten alle 'ne Ecke besser als ich. Da neigt man dann schnell mal zum Unterbewerten. Anders kann ich mir das jedenfalls nicht erklären.

Du hast einmal erwähnt: „Anfangs war der „Schaumschläger“ – etwas überspitzt gesagt – ja eher ein Bruchhaufen bzw. eine senkrechte Wiese“. Wie konnte sich die Route zu dem entwickeln, was sie heute ist?

Mit der Zeit bekommt man natürlich schon einen Blick für's Gelände und sieht einer Wand an, welches Potential in ihr steckt. So, wie ein Gebrauchtwagenhändler schnell einschätzen kann, ob er da vor einem lohnenden Objekt steht oder nicht. In den „Schaumschläger“ musste ich aber wirklich erst einmal richtig investieren, mehr sag i ned... aber es hat sich ja auch gelohnt. Wenn eine Route dann oft begangen wird, wächst sie auch nicht mehr so schnell zu.

Was war deiner Meinung nach deine schönste Erstbegehung?

Da kann ich mich nun überhaupt nicht festlegen. Fast jede Tour habe ich mit echter Begeisterung eingerichtet, geklettert und auch so in Erinnerung behalten.

Was das kurioseste Erlebnis?

Natürlich habe ich viele schöne aber auch weniger schöne Erlebnisse in Erinnerung behalten. Erst einmal eine schlechte Erinnerung aus den Siebzigern:

Wir hatten im Naturfreundehaus in Veilbronn übernachtet und da waren auch noch andere Kletterer, alle eigentlich sehr nett. Am nächsten Tag wollten wir an den Röhthfels. Nach dem Rucksackpacken stellten einige das Fehlen ihrer Karabiner und Schlingen fest. Wir hatten nun die anderen Kletterer in Verdacht, aber die waren schon weg. Wir fuhren also recht geknickt an den Röhthfels und wen treffen wir da? Die anderen Kletterer mit unserem Material. Die haben sich dann zwar dumm rausreden wollen, uns das Material aber komplett zurückgegeben.

Noch was aus den Siebzigern, diesmal aber etwas Positives:

Damals habe ich mir eingebildet, alles klettern zu können, was sich mir in den Weg stellte und dann kam mir „Die Gelbe“ am Matterhorn in die Quere. Wie sich später herausstellte, wahrscheinlich der erste Siebener (Anm. d. Red.: vielleicht auch Achter...) in der Fränkischen und übel abgesichert dazu. Ausgerechnet hier ist mir am Einstieg mein morscher Sitzgurt zerissen, sodass das „Unternehmen Hoffnungslos“ abgeblasen werden musste. Glück im Unglück. Das hätte sonst mein letztes Stündlein werden können!

Nach über 15 Jahren Abstinenz hast du wieder mit dem Klettern angefangen. Was war der Auslöser? Und warum hattest du überhaupt aufgehört?

Ich fang mal mit dem zweiten Teil der Frage an. Ein Kletterleben ist sehr lang, und da kann es schon mal passieren, dass irgendwann der Dampf draußen ist. Wenn es dann so weit kommt, sollte man wirklich von dem Sport Abstand nehmen und sich anderen Herausforderungen stellen. Das haben auch andere schon so gemacht wie zum Beispiel der Gschwendner Sepp, oberbayerische Freikletterikone der 70er und 80er. Der kam vom Profirennsport zum Klettern und ist dann beim Gleitschirmfliegen gelandet. Andere wiederum haben so wie ich (vom Windsurfen und Tischtennis) nach einer Auszeit wieder zum Klettersport zurückgefunden und die Sache mit neuem Schwung angegangen, möglicherweise mit einer geänderten Grundeinstellung.

Ich bin also Anfang der neunziger Jahre sang- und klanglos aus der fränkischen Kletterszene verschwunden, bis mich 2005 der Rotpunkt-Redakteur Martin Schepers ausfindig gemacht hat. Mit Martin habe ich dann u.a. den „Schaumschläger“ geklettert, und der erste Neuanfang war gemacht. Leider kam es aus beruflichen Gründen dann wieder zu größeren Unterbrechungen. Seit 2012 bin ich jetzt aber „back to the roots“.

Was sind die größten Veränderungen im Klettersport, die du wahrgenommen hast?

Auch im Klettersport spiegelt sich unsere schnelllebige Zeit wieder. Im Gegensatz zu heute war damals die Kletterszene klein, und man hat eigentlich fast jeden gekannt. Gravierend sind natürlich die Unterschiede in der Leistung und in der Klettertechnik. Zuerst war da die Dreipunkttechnik, gefolgt von der „Klimmzugtechnik“ über die „Körperschwungtechnik“ bis hin zur „Ganzkörpertechnik“. Auch die Mode war natürlich anders. Damals grelle Poser-Leggings und heute unauffälliges E9-Understatement. Ich denke, dass sich als erstes die Mode mal wieder ändert.

Aber die essentiellen Bestandteile sind weitgehend gleich geblieben. Es wird gekämpft, geschimpft, geschwätzt, geschwitzt, gefroren, verweist, sich gefürchtet und geträumt...

Interessanterweise hast du heuer begonnen, in einigen deiner Touren zusätzliche Haken zu setzen. Woher kommt der Sinneswandel?

So wie sich die Zeiten ändern, ändert sich manchmal auch die persönliche Einstellung zu bestimmten Dingen. Ich habe bei manchen Routen vor allem einen zusätzlichen 1. Haken gesetzt, um am Einstieg einen gefährlich hohen Bodensturz zu verhindern. Manche Routen vergammeln mit den Jahren, nur weil sie



| „Leichte Acht“... Foto: R. Quast

gefährlich abgesichert sind und so etwas halte ich gerade heutzutage bei der wachsenden Zahl der Kletterer für verschenktes Potential. Zumindest meine Routen in Sportklettergebieten sollen nicht lebensgefährlich sein.

Nach zwei Jahren Training kletterst du schon wieder solide im 8. Grad. Ich schätze, zum 60sten fällt der erste Neuner – oder?

Ja, ich bin wieder richtig motiviert, so wie in alten Zeiten. Wäre schon toll, wenn ich auch leistungsmäßig wieder an diese Zeit anknüpfen könnte – und bis zum 60. ist ja noch lange hin...



| „Mens aegrotā“ am Student. Foto: D. Korb

Wie fühlt sich das Kletterleben in deinem Alter an? Was erwartet uns jüngere da?

Gut. Sehr gut. Ich bin ich und da kann ich auch nur für mich sprechen. Es wird gemunkelt, dass man erst als älterer Mensch richtiges Glück empfinden kann. Vielleicht wegen der vielen Erfahrungen, die man gesammelt hat, und man bestimmte Dinge mehr zu schätzen weiß. Auf jeden Fall bin ich wahrscheinlich zufriedener, als je zuvor, weil ich noch halbwegs gesund

und fit bin, weil ich keine materiellen Sorgen und Existenzängste haben muss und weil ich überhaupt noch lebe. Man munkelt ja auch, dass Bergsteigen von Haus aus nicht ganz ungefährlich ist.

Woher nimmst du deine Motivation?

Das ist eine gute Frage. Ja, woher nehme ich die eigentlich?

Der Spaß ist einfach wieder da und wenn man, so wie ich, im Kletterparadies wohnt und – das ist ganz ganz wichtig – immer mit supernetten Leuten unterwegs ist, die sich auch gegenseitig pushen, dann bist Du einfach motiviert.



| In einem gesunden Körper steckt ein guter Geist. Foto: D. Korb

Wie gehst du mit Rückschlägen um?

Früher waren Rückschläge oft frustrierend und vor allem schwer zu verstehen. Mittlerweile kenne ich mich besser, und man weiß ja auch mehr über das Thema. Rückschläge gehören im Sport einfach dazu. Manchmal wären sie vielleicht vermeidbar gewesen, aber oft bringen sie Dich auch ein ganzes Stück weiter. Verletzungen beispielsweise kündigen sich ja meist durch Schmerzen an, Übertraining durch Schwäche und Unlust. Eigentlich müsste jeder sehr schnell lernen, daraus seine Rückschlüsse zu ziehen und auf seinen Körper zu hören. Der Kluge lernt halt aus seinen Fehlern, und dem Unverbesserlichen kann man leider nicht weiterhelfen.

Du hast auch einige alpine Erstbegehungen auf dem Konto. Kommt daher dein Nickname „Gonda“?

Nicht ganz, aber fast. Er stammt aus meiner alpinen Zeit bei den Gebirgsjägern in Mittenwald gegen Ende der siebziger Jahre und da muss ich jetzt etwas weiter ausholen.

Als gebürtigem Frankfurter haben mir die Jungs da unten nicht zugetraut, dass ich auch schwer klettern konnte. Entsprechend wollte keiner mit mir zum Klettern gehen, außer einem und der war auch ein „Preiß“. Ein sehr netter Kerl, aber klettern konnte der wirklich nicht besonders. Wir

sind dann gleich an meinem ersten Wochenende bei den Gebirgsjägern ins Oberrheintal gefahren und haben die „Fahrradkante“ am Oberrheintalurm (IV) gemacht. Danach war er so platt, dass er ins Tal abgestiegen ist. Zufälligerweise war auch mein Kletterkumpel der ersten Stunde, Uwe Tisch, mit unseren gemeinsamen Freunden auf der Hütte. Mit denen habe ich dann die Gondaverschneidung (VI+) am Oberrheintalurm geklettert. Diese Tour war damals ziemlich berüchtigt und galt als die zweitschwerste Kletterei im Wettersteingebirge. Das hat mir dann im Hochgebirgszug aber keiner geglaubt, und ich musste weiterhin mit meinem „Preiß“ klettern gehen.

Irgendwann war ich dann mit der Elite des Hochgebirgszugs an den Drei Zinnen. Die beiden besten Kletterer wollten die „Cassin“ an der Westlichen Zinne Nordwand machen. Ich bin denen dann einfach hinterhergelaufen, bis zum Anfang der Schwierigkeiten seilfrei hinterhergeklettert und habe ihnen zugeschaut. Zu meinem Glück sind die dann aber diese erste schwere Seillänge nicht hochgekommen und somit hatte meine Stunde geschlagen. Die Tour hat uns dann das komplette alpine Spektrum geboten vom Wettersturz mit Wasserfallklettern, Biwak und Eisklettern am nächsten Morgen.

Ab diesem Zeitpunkt war mir am Wochenende immer ein guter Kletterpartner sicher und mein Spitzname geboren: Gonda, der von der Gondaverschneidung – gell Micky!

Was kannst du jungen Kletterern mit auf den Weg geben?

Macht Euer Ding, egal wie, aber achtet darauf, dass der Spaß nicht auf der Strecke bleibt, und das sieht man Euch auch an. Ohne Spaß beim Sport macht man sich nur lächerlich und wirkt zumindest unsympathisch. Dann kann man's eigentlich gleich bleiben lassen...

Welche Werte (nicht nur aufs Klettern bezogen) spielen in deinem Leben eine besondere Rolle? Gibt es diese heute noch unter den jüngeren?

Ich glaube, dieses Thema muss man differenziert betrachten. Ich zum Beispiel bin ein naturverbundener, freiheitsliebender Mensch, der gerne in Gesellschaft ist, als Gegenpol aber auch immer wieder mal seine Ruhe braucht. Ich kommuniziere gerne mit Menschen, aber nur dann, wenn die Wellenlänge stimmt. Ich probiere zwar, mit jedem klar zu kommen, wenn das aber nicht klappt, na gut – dann eben nicht. Am unsympathischsten sind mir arrogante Menschen. Ansonsten zählt für mich bei materiellen Werten nur der praktische Wert. Statussymbole sind nicht meins.

Ich habe bei den Kletterern der jungen Generation auch Menschen aller Schattierungen kennen gelernt, von nett und sympathisch

bis arrogant und ich glaube schon, dass hier die selben Werte eine Rolle spielen, wie zu unserer Zeit. Auch wenn man z. B. unter Rotpunkt-Klettern heutzutage etwas anderes versteht als vor 30 Jahren.

Was sind deine Wünsche für die Zukunft, und gibt es noch Ziele?

Wenn ich so zurückblicke, kann ich nur sagen: Eigentlich hast Du in Deinem Leben alles richtig gemacht und das Schicksal hat's auch immer gut mit Dir gemeint.

Wenn's so weitergeht, brauche ich mir über meine Zukunft auch keine Gedanken zu machen...

Ich wünsche allen ein positives Denken und viel Spaß im Leben.

Gruß Martin

Immer mal wieder kommt es vor, dass wir zusammen mit Martin Grulich an einem Felsen auftauchen. Sobald dann die junge Generation mitbekommt, wer da vor ihnen steht, könnte die Hochachtung nicht größer ausfallen. Mittlerweile kennt fast jeder den freundlichen grauhaarigen Mann und beglückwünscht ihn zu seinen außergewöhnlich schönen Touren.

Martin genießt dann sichtlich diesen Moment, den er sich so redlich verdient hat. Er ist einer der ganz wenigen Kletterer, der mit seinen Routen den Klettersport in der Fränkischen Schweiz im Stillen geprägt hat und der heute, viele Jahre danach, sein Lebenswerk noch genießen darf. Dafür danken wir dir ganz herzlich!

An einem sonnigen Frühjahrstag in der Fränkischen Schweiz
Volker Roth

© topoguide.de 2014 – alle Rechte vorbehalten.
Eine Vervielfältigung – auch auszugsweise – ist nur mit unserer schriftlichen Zustimmung erlaubt.



| Im Weißenstein-Boulderquergang (6c+).
Foto: A. Wittenburg